

# «Die CVP ist eine unterbewertete Aktie»

*Der künftige Parteipräsident Pfister über den ersehnten Turnaround, bürgerliches Zusammenrücken und Sticheleien auf Twitter*

Kein anderer Kandidat für den CVP-Spitzenjob hat sich gemeldet, deshalb ist Gerhard Pfister so gut wie gewählt. Der Zuger weiss genau, wo er bei der profillosen Partei ansetzen will.

*Herr Pfister, dass wir jetzt hier sitzen, ist gewissermassen ein Wunder. Vor einem Jahr sagten Sie in einem Interview: «Haben Sie allen Ernstes das Gefühl, irgendjemand in dieser CVP würde mich zum Präsidenten wählen?» Und nun sind Sie der einzige Kandidat. Was ist passiert?* Die Frage kam mir damals ungelegen, deshalb habe ich energischer dementiert, als es eigentlich gemeint war. Ich hatte immer den Eindruck, dass ich einen grossen Teil der Basis hinter mir weiss. Darum habe ich Anfang dieses Jahres gedacht, ich probiere es einfach und kandidiere. Dass ich nun der einzige Bewerber bin, war nicht mein Wunsch-szenario. Aber ein solches Amt muss auch in die Lebensphase passen.

*Es gibt Leute in Ihrer Partei, die sich wundern, warum Sie sich den Stressjob antun. Sind Sie Masochist?*

Nein! Aber wenn man zwölf Jahre im Parlament sitzt, fragt man sich, ob es noch eine neue Herausforderung gibt. Natürlich ist die Lebensqualität für mich jetzt wahrscheinlich höher als nach meiner Wahl. Aber es geht um ein Amt, in dem man sehr vieles gestalten kann. Ich halte wenig von den Leuten, die dauernd die Last der Verantwortung betonen, wir machen schliesslich freiwillig Politik.

*Sie sind ruppig aufgetreten, haben Parteikollegen verletzt. Wie wollen Sie den Wandel zur Integrationsfigur schaffen?* Indem ich die Aufgabe gleich gestalte wie 2011 als Wahlkampfleiter. Ich werde

mehr moderieren und integrieren müssen. Ich habe bis zur Wahl im April noch einige Wochen Zeit, um die Vorbehalte mir gegenüber in persönlichen Gesprächen auszuräumen.

*Sie waren in den letzten Jahren oft nicht auf Parteilinie. Als Präsident haben Sie zwei Optionen: Entweder Sie verbiegen sich, oder Sie müssen einen Dauerkonflikt mit einem Teil der Partei führen. Beides klingt unangenehm.*

Sie sollten meine geistige Flexibilität nicht unterschätzen (schmunzelt). Ich bin in der Fraktion zudem kein Aussen-seiter. Ich weiche etwa gleich häufig ab wie Leute vom linken CVP-Flügel. Aber wer nach links abweicht, gilt in den Augen vieler Journalisten als vernünftig, wer nach rechts abweicht, ist ein SVPLer. Wenn ich bisher eine klare Position einnahm, ging es auch darum, dass sich die Fraktion in die von mir gewünschte Richtung bewegt. Das ist politisches Handwerk. An der Parteispitze werde ich mich hingegen zurücknehmen müssen. Es gibt nur wenige Fragen, in denen man als Präsident sagen darf: Hier kann ich jetzt nicht von meiner fundamental anderen Position abweichen.

*Zum Beispiel?*

Man kann von einem Zuger nicht erwarten, dass er sich bei der Frage des Finanzausgleichs der Mehrheit der Nehrmerkantone beugt.

*Die grössten Distanzen zum Partei-Mainstream haben Sie in Fragen der Sozial- und der Migrationspolitik. Werden Sie hier künftig näher an der Mitte politisieren?*

Wenn die Fraktion in wichtigen Fragen einen Mehrheitsentscheid getroffen hat, ist der Präsident gehalten, diese Position gegen aussen zu vertreten.

*Die CVP hat eine jahrzehntelange Durst-*

*strecke hinter sich. Wie soll der Turn-around gelingen?*

Es wäre vermessen, wollte ich die abschliessende Lösung präsentieren, die Frage ist ja nicht neu. Aber die CVP kommt mir vor wie eine unterbewertete Aktie – und ich will versuchen, den Kurs nach oben zu korrigieren.

*Wie wollen Sie das schaffen?*

Entscheidend ist, dass wir lernen, früher und besser zu streiten. Es geht um langfristiges Denken, so wie wir uns schon vor zehn Jahren Gedanken zum Islam und zu seinem Verhältnis zum Rechtsstaat gemacht haben. Bei einer Partei, die so breit aufgestellt ist, muss man die wichtigen Fragen der nächsten Jahre identifizieren und mögliche Konflikte in den eigenen Reihen antizipieren. Das hat die frühere Fraktionschefin Gabi Huber bei der FDP hervorragend gemacht. Die CVP-Fraktion hat die eigene Gespaltenheit in der Vergangenheit oft fast schon zelebriert, auch wenn wir da gar nicht viel schlechter sind als SP oder SVP. Nur kaschieren diese ihre Meinungsverschiedenheiten besser. Wir müssen geschlossener werden. Da hilft es, dass ich mit Typen, wie ich einer bin, relativ gut umgehen kann (lacht).

*Sie haben auch ein Imageproblem: Die CVP gewinnt meistens im Parlament und vor dem Volk, doch die Rolle als Mehrheitsbeschafferin ist unsexy.*

Ja, es fehlt bis anhin an Profil. Da hilft es eben, wenn man sich frühzeitig auf eine eigene Position festlegt, statt nur auf den Kompromiss zu schießen, der am Schluss kommen soll. Wir werden immer die Brückenbauer sein, das erwarten auch unsere Wähler von uns. Aber wir sollten so selbstbewusst sein, Lösungen, die uns nicht entsprechen, auch einmal die Zustimmung zu verweigern.

*Die CVP verabschiedete sich in den 1970er Jahren von der katholisch-konservativen Vergangenheit und gab sich einen sozialliberalen Anstrich. Wollen Sie das Rad der Zeit zurückdrehen?*

Nein. Die CVP hat ihre Rolle als Zentrumspartei gefunden, daran sollte man nicht rütteln. Man würde den Einfluss eines Präsidenten sowieso massiv überschätzen, wenn man davon ausginge, er könnte seine Partei gegen den Willen der Mehrheit umpositionieren.

*Sie sagen, die Schweiz sei eines der bürgerlichsten Länder, die Linken hätten jedoch in den letzten Jahren von der Zersplittertheit des bürgerlichen Lagers profitiert. Wie wollen Sie das ändern?*

Wir müssen dafür sorgen, dass die Schweiz eine liberale Wirtschaftsordnung behält, da ist der Konsens einfacher

herzustellen als beim Verhältnis zu Europa oder Migrationsfragen. So banal es klingt: In den letzten Jahren funktionierte es zwischen den bürgerlichen Präsidenten häufig auf einer persönlichen Ebene nicht. Die verschiedenen Verletzungen, etwa jene der Blocher-Abwahl, erschwerten die Zusammenarbeit. Jetzt kommt aber eine Generation mit weniger kontroversen Figuren.

*Folgt also mit Ihnen und den voraussichtlichen Präsidenten von FDP und SVP, Petra Gössi und Albert Rösti, ein goldenes Zeitalter der bürgerlichen Zusammenarbeit?*

Vielleicht. Es ist eine Chance, dass wir keine Altlasten in den persönlichen Beziehungen haben – und auch, dass die nächsten Wahlen nicht vor der Haustüre stehen. Wir haben ein Zeitfenster, in dem wir auf das linke Konzept von immer mehr Staat eine klare Antwort geben können. Bis anhin sind uns die Linken strategisch voraus, weil sie das bürgerliche Lager besser analysieren als wir selber und daher wissen, mit wem sie Allianzen bilden können.

*Sie standen stets dafür ein, dass die SVP zwei Bundesratssitze erhalten soll. Glauben Sie wirklich, dass sich die Rechtspartei jetzt mässigt?*

Darum geht es nicht, auch die SP hat sich nicht gemässigt. Ich bin hundertprozentig überzeugt, dass eine gewisse Einbindung der SVP gelingt. Ich höre aus ihren Reihen, dass der zweite Bundesrat für sie eine wichtige Voraussetzung war, damit sie in wirtschaftlichen Fragen wieder besser mit uns und der FDP zusammenarbeitet. Natürlich wird sie in Migrationsfragen wenig kompromissbereit bleiben, das ist ja auch ihr Erfolgsrezept. Aber die SVP zu dämonisieren, hilft auch nicht, das macht sie nur stärker.

*Sie haben Doris Leuthard im Zusammenhang mit der Energiewende massiv kritisiert. Wie belastet ist das Verhältnis zu Ihrer Bundesrätin?*

Wir haben ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Ich habe mich immer ans Prinzip gehalten, mich nicht gegen die eigene Bundesrätin zu stellen. Ich käme nicht auf die Idee, einem gegnerischen Abstimmungskomitee beizutreten – so wie derzeit einige Parteikollegen, die im Komitee gegen die zweite Gotthardröhre sitzen. Bei der Energiewende störte mich weniger der Entscheid als die Geschwindigkeit, mit der er gefällt wurde. Eine solche fundamentale Richtungsänderung sollte man nicht machen, ohne zuerst mit allen in der Fraktion gesprochen zu haben.

*Das CVP-Präsidium kann als Sprungbrett für den Bundesrat dienen: Leuthard*

*hat dies geschafft, Darbellay verbirgt seine Ambitionen kaum. Und Sie?*

Ich habe mir diese Gedanken vor meiner Kandidatur auch gemacht. Es ist aber vielmehr so, dass man als Parteipräsident seine Chancen auf eine Wahl in den Bundesrat nicht gerade optimiert. Denn man macht sich in diesem Amt bei den Parlamentariern anderer Parteien nicht gerade beliebt. Ausserdem streite ich gerne – und passe darum besser ins Parlament als in eine Exekutive.

*Sie haben in den vergangenen Wochen in den sozialen Netzwerken auffällig oft nach links und nach rechts ausgeteilt. Wird die CVP unter Ihrer Führung aggressiver?*

Ich werde schon versuchen, auch aus der Mitte heraus pointierter zu politisieren. Mehr Lebendigkeit tut der Schweizer Politik gut. Ich finde Twitter ein tolles Medium, um Debatten zu lancieren – auch wenn ich als Konservativer nicht so technikeuphorisch bin und lange gezögert habe. Ich werde künftig sicher häufiger unseren Kommunikationsverantwortlichen fragen, ob ein Tweet so nun geht – oder ob ich uns damit unnötig Probleme einbrocke.

Interview: Simon Hehli